



Zwei, die wissen, wovon sie sprechen: Andy Holzer, von Geburt an blind, und Marianne Hengl, lebt seit ihrer Geburt mit einer schweren körperlichen Behinderung, verbindet eine langjährige Freundschaft - und die Erfahrung, dass auch Mutmacher nicht immer stark sein müssen.

„Auch Mutmacher haben schwere Tage“

Andy Holzer und Marianne Hengl sind es gewohnt, anderen Menschen Mut zu machen. Doch woher nehmen sie selbst ihre Kraft, wenn das Leben schwer wird? Im Vorfeld ihres gemeinsamen Mutmacher-Abends in Saalfelden haben wir die beiden zum persönlichen Zwiegespräch gebeten. Über schwere Tage und große Glücksmomente, über Abhängigkeit und Freiheit, Vorurteile und Perfektionismus - und darüber, warum man nicht immer stark sein muss, um anderen Stärke zu geben.

PLATZHIRSCH: Wenn ihr dem Menschen, der euch heute gegenüber sitzt, nur eine einzige Frage stellen dürftet - welche wäre es?

Andy: Pfoa! (lacht) Das ist schwer. Ich bin der Marianne schon so viele Jahre so verbunden, dass eigentlich viele Fragen längst geklärt sind.

Marianne: Wenn ich dich jetzt ganz spontan etwas fragen dürfte, dann ... (überlegt, lacht) Weißt was? Frag du mich zuerst!

Andy: (lacht) Na gut. Wann warst du denn das letzte Mal verliebt?

Marianne: Gestern. Und heute. Und immer. (lacht)

Andy: Schön. Aber jetzt musst du mich auch was fragen.

Marianne: Andy ... was tust du wirklich, wenn das Leben

ganz, ganz schwer wird? Wenn du an einen Punkt kommst, an dem du dir denkst: Jetzt geht's nicht mehr weiter?

Andy: Ich versuche dann immer wieder, mich darauf zu besinnen, wo ich herkomme und was ich in meinem Leben schon alles geschafft habe. Welche Hürden ich schon genommen habe. Und dann wird das Problem manchmal ein bisschen kleiner, weil ich mir denke: Du hast schon ganz andere Dinge hinter dir.

Aber in der Sekunde, in der es dir wirklich schlecht geht, geht es dir einfach schlecht. Da hast du keine Chance.

Marianne: Aber was tust du dann? Genau in dieser Sekunde?

Andy: Da hab ich meine Gabi (*Anmerkung: die Hamburger Lebensgefährtin Holzers*). Die hilft mir immer wieder weiter. Die stellt mich wieder auf die Füße.

SCHON IMMER GEFÜRCHTET



Was früher Rüstung, Schild und Wachsamkeit waren, ist heute modernste Sicherheitstechnik. Träxler Sicherheitssysteme steht für kompromisslosen Schutz, klare Präsenz und das gute Gefühl, bestens abgesichert zu sein.

Denn echte Sicherheit schreckt ab – schon bevor etwas passiert.

Träxler Sicherheitssysteme – Schutz, der bleibt.

www.traexler.at

Marianne: Und wenn die Gabi nicht da ist?
Andy: (lacht) Das ist sehr schwierig. Dann ruf ich die Marianne an. (beide lachen)

PLATZHIRSCH: Manchmal muss man es wahrscheinlich auch einfach aushalten, oder?

Marianne: Ja. Aushalten muss man schon einiges im Leben, gell, Andy?

Andy: Ja – bist du narrisch!

Marianne: Und vielleicht ist genau das der Grund, warum wir heute in Saalfelden zusammenkommen. Wir werden in Zeiten wie diesen mit so vielen schlechten Nachrichten gefüttert. Und wir möchten heute etwas anderes dagegensetzen: Lichtblicke. Nicht, indem wir so tun, als wäre alles gut. Sondern indem wir Menschen zuhören, die etwas ausgehalten haben. Die durch etwas durchgegangen sind und heute sagen können: Ich war an einem Punkt, an dem ich nicht wusste, wie es weitergeht. Und trotzdem ist etwas danach gekommen. Was passiert, Andy, wenn man es aushält?

Andy: Irgendwann kriegt man wieder einen Push. Eine neue Erkenntnis. Vielleicht auch die Erkenntnis, dass vieles gar nicht so tragisch und wichtig ist, wie wir es manchmal nehmen. Ich frage mich dann immer: Um was geht's zum Schluss eigentlich?

Marianne: Worum geht's?

Andy: Darum, dass man jeden Tag neu auswählen darf, wie man etwas angeht. Aber das ist alles leichter gesagt als getan. Ich bin selber oft genug in einer Negativspirale gewesen. Das wissen die Leute von mir vielleicht gar nicht. Und diese Hirnblutung infolge eines Aneurysmas im Juli 2025 war etwas vom Schlimmsten, was ich überhaupt in meinem Leben erlebt habe. Da kann ich nicht einfach sagen: „Es geht schon wieder weiter.“ Das hat mich dermaßen geflasht und runtergedrückt. Ich war mehrere Wochen im künstlichen Tiefschlaf, danach lange im Krankenhaus und in der Reha. Für mich war das ... sicher einer der schwierigsten Gipfel, die ich je zu bewältigen hatte.

PLATZHIRSCH: Du kennst extreme Situationen am Berg. War diese Erfahrung mit irgendetwas vergleichbar, was du dort erlebt hast?

Andy: Die Seven Summits habe ich bestiegen – den höchsten Gipfel jedes Kontinents.

Aber das, was mir da passiert ist, kommt mir vor, als wäre es der achte Summit. Weil ich ja weiß, wie knapp ich dran war, das nicht zu überleben. Wie wenig Chancen ich gehabt habe. Und vielleicht erinnert mich das auch deshalb so sehr an den Everest. Ich bin dreimal hingefahren, um einmal hinaufzukommen. Zweimal war es einfach unmöglich. 2014 die Eislawine mit 16 Toten. 2015 dieses gewaltige Erdbeben in Nepal mit Tausenden Toten. Da hast du keine Chance. Da stehst du vor diesem Berg – und es geht einfach nicht. Dann bin ich 2017 wieder hin. Kein Erdbeben. Keine Eislawine. Und dann stirbt mein eigener Vater zu Hause an einem Gehirnschlag. Am 21. April 2017. Genau einen Monat vor meinem Gipfelsieg. Das war für mich brutal hart.

Der Everest steht für mich deshalb für ganz viel zwischen Leben und Tod. Zwischen Himmel und Erde. Und auch dort gab es Momente, in denen ich mir nicht mehr vorstellen konnte, dass es weitergeht. Und dann hat es doch hingehaut. Aber das war Wahnsinn. Echt.

PLATZHIRSCH: Am Berg entscheidest du dich für das Risiko. Diesen achten Gipfel hast du dir nicht ausgesucht. Macht genau das ihn so schwer?

Andy: Ja. Weil das eine völlig andere Dimension war. Wenn du plötzlich nicht mehr du selber bist – das war für mich das Härteste. Mit meinem Schicksal gehadert habe ich vorher eigentlich nie. Auch meine Blindheit hat mir nie etwas ausgemacht. Ich habe schon recht früh im Leben gecheckt, wie viele Menschen blind durch die Gegend laufen.

PLATZHIRSCH: Wie meinst du das?

Andy: Blind sein heißt für mich nicht unbedingt, dass man mit den Augen nichts sieht. Blind kann

auch heißen, dass man nichts checkt. Dass man blindlings irgendwo hineinrennt, unreflektiert durchs Leben geht.

Und so habe ich mich eigentlich nie gefühlt. Ich hatte immer das Gefühl, dass ich sehe, worauf es ankommt. Und das hat mich mein ganzes Leben unglaublich weitergebracht. Aber diese Hirnblutung – die hat mich an einen anderen Punkt gebracht. Wie geht's dir da, Marianne? Haderst du manchmal mit dem Schicksal?

Marianne: Ich hadere schon auch mit ►

„Nichts zu sehen heißt keineswegs, dass alles vorbei ist. Da fängt die Gaudi erst an.“

Andy Holzer

dem Schicksal. Wenn es mich ganz fest in die Knie zwingt. Und das merkt oft kein Mensch. Ich habe schon diese Disziplin, dass ich das nur ganz wenigen Menschen erzähle oder merken lasse. Es gibt Tage, da weiß wirklich niemand, wie es mir geht. Und es hat in meinem Leben schon zwei, drei Situationen gegeben, wo ich mir gedacht habe: Jetzt schaffe ich den Aufstieg nicht mehr.

PLATZHIRSCH: Magst du von einem dieser Tiefpunkte erzählen?

Marianne: Es gibt gewisse Dinge, über die ich gar nicht sprechen will. Die will ich auch nicht in Worte kleiden. Aber ich kann dir sagen, wie sich das anfühlt. Da stehe ich zum Beispiel bei den „LICHTblicken & Wegweiser“ auf der Bühne, moderiere, rede vom Immerwieder-Aufstehen, vom Mut und vom Weitermachen ... und gleichzeitig gibt es Momente, da liege ich selber am Boden. Und keiner merkt es. Zu uns ins RollOn-Büro kommen so viele Menschen, die Hilfe brauchen. Menschen, denen ich versuche, wieder beim Aufstehen zu helfen. Und manchmal sitze ich dabei selber am Boden. Bin unendlich traurig über gewisse Situationen und weiß selber nicht, wie ich mich wieder aufrichten soll.

PLATZHIRSCH: Ist das nicht ein unglaublicher Widerspruch - anderen Kraft zu geben, während man selber am Boden ist?

Marianne: Ja. Aber vielleicht ist es gar kein Widerspruch. Vielleicht muss man nicht immer selber stark sein, um einem anderen Menschen Kraft geben zu können. Und dann geht's bei mir ja auch wieder. Irgendwie geht's dann doch wieder.

PLATZHIRSCH: Ihr beide werdet immer wieder als „Mutmacher“ oder „Vorbilder“ bezeichnet. Habt ihr das manchmal auch satt? Dieses Gefühl, für andere stark sein zu müssen?

Marianne: (lacht) Nein. Ich denke mir nur manchmal: Hoffentlich kommt niemand drauf, wenn ich da so gescheit daherrede, dass ich selber gerade erst wieder beim Aufstehen bin. Dass ich selber etwas zu tragen habe, das mich vielleicht gerade komplett in die Knie zwingt.

PLATZHIRSCH: Aber du bist für viele dieser unglaubliche Sonnenschein



Viel erlebt und immer wieder weitergemacht: Andy Holzer und Marianne Hengl sprechen offen über schwere Zeiten, neue Hoffnung und darüber, was sie im Leben trägt.

- immer lebensfroh, immer voller Energie. Gibt es Tage, an denen du diese Lebensfreude nach außen tragen musst, obwohl es in dir ganz anders aussieht?

Marianne: Nein, im Grunde bin ich wirklich ein Sonnenschein. So bin ich auf die Welt gekommen. Ich bin ein sehr lebensfroher Mensch. Ich glaube, das ist ja auch der Grund, warum sich mein Mann Stefan in mich verliebt hat. (lacht) Jetzt sind wir dann 31 Jahre verheiratet. Aber natürlich ist auch bei mir die Sonne immer wieder einmal verdeckt. Und dann gibt es Momente, da spiele ich. Dann mache ich meinen Job, auch wenn es in mir gerade ganz anders aussieht. Weil ich einfach sehr pflichtbewusst bin und eine gewaltige Disziplin habe. Ich glaube, das zeichnet mich schon aus. Aber ich weiß eben auch, was ich für ein wunderschönes Leben habe. Und was für wunderbare Menschen an meiner Seite sind: meine Familie, mein Mann, meine gute Fee Ellen Krumbholz, all die Engel rund um mich ... Das sind meine Kraftquellen. Und dann denke ich mir: Marianne, du hast so viele Menschen, die dich tragen. Also steh wieder auf.

PLATZHIRSCH: Und bei dir, Andy? Nervt dich dieses Bild vom Mann, der alles schafft, manchmal? Der blinde Bergsteiger, der sogar den Everest

bezwungen hat - da wird einem ja fast schon das Recht genommen zu sagen: Heute kann ich nicht.

Andy: Bis jetzt hat mir das eigentlich nie etwas ausgemacht. Aber durch die Hirnblutung bin ich schon aus dem Konzept gekommen. Weil ich manchmal einfach verzweifelt bin. Und gleichzeitig spüre ich: Es kommt wieder. Es ist nicht so, dass jetzt alles vorbei ist. Vielleicht muss man manche Situationen wirklich erst einmal aushalten. Dranbleiben. Und wenn man später zurückschaut, denkt man sich oft: Wenn ich noch einmal an dieser Stelle wäre, würde ich manches anders machen. Und genau das versuche ich mir gerade zu sagen: Andy, du bist jetzt an dieser Stelle. Jetzt ist der Moment, in dem du etwas verändern kannst. Vielleicht ist das ein kleines Geheimnis im Leben: Dass ausgerechnet der Punkt, an dem du glaubst, es geht nicht mehr weiter, auch der Punkt sein kann, an dem sich etwas verändern kann.

Marianne: Und dieses Rezept ist bei uns ja schon oft aufgegangen. Weil man drangeblieben ist. Weil man durch diese Wüste gegangen ist. Und irgendwann durfte man dann wieder diese unbeschreibliche Freude erleben - vielleicht auch, weil sich die eigene Sichtweise verändert hat. Aber ich glaube schon: Wenn Menschen zu unseren Vorträgen kommen und sich von uns Kraft holen wollen, dann müssen wir auch ehrlich sein. Wir können da kein Kasperltheater spielen und so tun, als hätten wir für alles ein Rezept.

PLATZHIRSCH: Also gehört zu einem Mutmacher auch, zu sagen: Ich weiß selber gerade nicht, wie es weitergeht?

Marianne: Ja. Unbedingt.

Andy: Ja. Und wir kriegen ja auch brutal viel zurück von den Leuten. Deshalb machen wir das ja.

Also ich halt. (lacht)

Marianne: Ich auch. (lacht)

PLATZHIRSCH: Andy, was ist momentan das Schwierigste für dich? Dass der Kopf schon wieder will - und der Körper dir sagt: So schnell geht das nicht?

Andy: Ich kann das gar nicht so genau benennen. Weil das so eine Mischung ist. Ich frage mich manchmal selber: Ist das jetzt, weil ich älter geworden bin? Oder ist es das, was mir passiert ist? Fakt

ist: Noch vor gut einem Jahr habe ich mich - auf gut Deutsch - nichts geschissen. (lacht) Ich bin überall raufgestiegen, mir war alles wurscht. Und das geht jetzt nicht mehr so. Plötzlich ist vieles mühsam. Ich bin wesentlich schneller angestrengt. Schon länger aufmerksam sein, aufpassen oder einfach ruhig dasitzen fordert mich. Früher waren mir zweistündige Interviews wurscht. Heute merke ich: Ich bin nicht mehr so belastbar, wie ich einmal war.

PLATZHIRSCH: Und trotzdem bist du schon sehr früh mit deiner Geschichte an die Öffentlichkeit gegangen - noch während deiner Reha in Hochzirl. Daraus ist später die Sendung „LICHTblicke & Wegweiser - mit Andi Holzer“ mit Marianne entstanden, die schließlich auch auf ORF III ausgestrahlt wurde.

Andy: Ja. Ich war damals in Hochzirl, gerade selber beim Wiederaufstehen. Und dann ruft die Marianne an: „Du Andy, kann ich mit dir rechnen? Machen wir ein Interview?“ Die Ärzte hatten zu mir gesagt: Ohne Augenlicht auf die höchsten Berge dieses Planeten zu steigen, das sei schon gewaltig. Aber was Sie jetzt machen - aus so einem Trauma wieder herauszukommen -, das sei noch einmal mehr wert. Und da bin ich im Bett gelegen und hab mir gedacht: Wenn ich jetzt nicht in die Medien gehe, bin ich ein Dodl. (lacht) Aber für mich war klar: Wenn ich das mache, dann muss es jemand sein, der für mich glaubwürdig ist. Jemand, dem ich vertraue und der das Zeug dazu hat, mich mit dieser Geschichte zu präsentieren. Und die Marianne war genau die Richtige. Deswegen habe ich es gemacht. Und es ist tausendprozentig angekommen. Sensationell war das.

PLATZHIRSCH: Wir reden die ganze Zeit darüber, wie viel Vertrauen zwischen euch beiden ist. Aber wo hat das eigentlich angefangen? Wo habt ihr euch kennengelernt?

Andy: Wir kennen uns schon lange, Marianne, gell? Erzähl du!

Marianne: Kennengelernt haben wir uns im Oktober 2012, bei meiner ersten Sendung für die Reihe „Gipfel-Sieg“. Das war am Schönjoch in Fiss. Die Idee war damals, zwei ganz unterschiedliche Menschen zusammenzubringen: einen prominenten Menschen und einen Menschen mit Behinderung. Barbara Stöckl hat moderiert - und für die erste Sendung habe ich Andy und Felix Mitterer eingeladen. Und diese Sendung ist durch die Decke gegangen! (lacht) Aus dieser einen Sendung ist dann eine ganze Reihe entstanden. Wir haben insgesamt 40 Folgen gemacht.

PLATZHIRSCH: Ihr seid beide in eurem Alltag auf andere Menschen angewiesen. Ist diese Abhängigkeit etwas, mit dem ihr hadert - oder habt ihr längst euren Frieden damit gemacht?

Andy: Ich weiß schon lange, dass es keinen einzigen Menschen auf diesem Planeten gibt, der wirklich unabhängig ist. Das ist doch alles nur Show, wenn einer sagt: Ich brauche niemanden. Sogar das Meer ist vom Mond abhängig, damit die Gezeiten funktionieren. Zu glauben, man müsse unabhängig sein, um

ein glückliches Leben zu führen, ist Mumpitz. Am Everest bin ich mit zwei Burschen auf den Gipfel gestiegen. Danach haben sich die beiden bei mir bedankt, dass ich sie mitgenommen habe. Und ich hab mir gedacht: Was soll das? Ich käme ohne euch ja gar nicht hierher! Und sie haben gesagt: „Ja - aber wir ohne dich auch nicht.“ Das ist für mich der Punkt.

PLATZHIRSCH: Du hast dafür sogar einen eigenen Begriff gefunden.

Andy: Ja. „Gepflegte Abhängigkeit“. Ich bin weltweit als Keynote-Speaker unterwegs und habe irgendwann überlegt: Wie kann ich diese Erkenntnis auf einen Begriff bringen? Gepflegte Abhängigkeit heißt für mich: eine gesunde Abhängigkeit. Keine, bei der einer den anderen ausnutzt. Sondern eine, in der wir wissen, dass wir einander brauchen. Wenn du das verstanden hast, bist du für mich ziemlich nahe am Sinn des Lebens. Unabhängigkeit ist Einsamkeit. Ich möchte gar nicht unabhängig sein. Ich möchte nur aussuchen können, von wem ich mich abhängig mache. Wie geht's dir damit, Marianne? Du bist ja auch sehr abhängig von anderen.

Marianne: Ja, sehr. Ich kann weder alleine aufs Klo gehen noch selber essen oder mich anziehen. Als kleines Kind war das für mich völlig selbstverständlich. Ich bin zu Hause am Boden herumgerutscht und habe gewusst: Bei gewissen Dingen muss mir jemand helfen. Ich habe das gar nicht als Behinderung wahrgenommen. Erst als ich mit ungefähr fünf Jahren meinen Rollstuhl bekommen habe, hatte ich plötzlich das Gefühl: Jetzt weiß ich, was es heißt, behindert zu sein.

PLATZHIRSCH: Und heute? Ist dieses Angewiesensein manchmal eine Belastung?

Marianne: Ja. Das ist oft eine große Belastung. Das muss ich ganz ehrlich sagen. Ich habe riesengroßes Glück, dass ich meine Ellen schon so lange an meiner Seite habe. Und das Besondere ist: Sie braucht mich aufgrund ihrer leichten Beeinträchtigung

genauso, wie ich sie brauche. Das ist eine Win-win-Situation. Vielleicht habe ich gerade dadurch meine eigene Behinderung oft gar nicht so stark gespürt. Und ich habe ein großartiges Team an meiner Seite. Aber spannend wird es, wenn jemand ausfällt. Dann kriege ich Panik.

PLATZHIRSCH: Weil plötzlich nicht nur dein Beruf davon abhängt, sondern dein ganz persönlicher Alltag?

Marianne: Genau. Ich habe mir beruflich ein großes Umfeld aufgebaut, trage viel Verantwortung und bin eine Perfektionistin. Ich möchte die Dinge am liebsten zu tausend Prozent machen. Und gleichzeitig bin ich bei den intimsten Dingen meines Lebens auf andere Menschen angewiesen. Wenn dir jemand den Hintern putzt, dir ein Tampon reingibt, dich anzieht - dann braucht es ein unglaubliches Vertrauen. Da entstehen Nähe, Wärme und oft auch Freundschaft.

PLATZHIRSCH: Und ein paar Stunden später musst du zu demselben Menschen sagen: Jetzt bin ich deine Chefin.

Marianne: Genau! Und das war ein Lernprozess. Ich ►

„Ich möchte niemanden belehren, so tun, als hätte ich für alles ein Rezept. Manchmal weiß ich selber nicht, wie es weitergeht.“

Marianne Hengl

musste lernen, dass beides nebeneinander bestehen kann: diese große persönliche Nähe - und trotzdem meine Rolle als Chefin. Deshalb ist mir das offene Gespräch so wichtig. Ich muss sagen dürfen, wie es mir geht. Aber meine Mitarbeiter müssen genauso offen mit mir sein dürfen. Und ich glaube, dass genau deshalb viele Menschen in meinem Team schon sehr lange an meiner Seite sind. Sie kennen mich. Sie kennen meine Ängste, meine Sorgen und meine Schwächen - und natürlich kenne auch ich ihre. Da entsteht über die Jahre eine ganz besondere Form von Vertrauen und gegenseitiger Wertschätzung. Aber genau diese Nähe ist manchmal eben auch eine Herausforderung.

PLATZHIRSCH: Marianne, was glauben Menschen über ein Leben mit Behinderung, das dich bis heute ärgert?

Marianne: Was mir am meisten auf die Nerven gegangen ist? Dass man sich ständig beweisen muss. Vom ersten Tag an. Das beginnt ja schon, wenn die Leute ins Kinderwägelchen schauen. Meine Eltern hatten gerade erfahren, dass sie ein Leben lang ein behindertes Kind haben werden. Und dann sagt jemand zu ihnen: „Es wäre wirklich gescheiter gewesen, das Kind wäre gestorben.“ Da fängt es schon an. Da musst du eigentlich schon als kleines Kind die Ärmel raufkrempeln und sagen: Jetzt zeige ich euch, was aus diesem Leben werden kann. Und ich glaube, ich habe es ihnen allen bewiesen. Dass man auch aus einem Leben mit einer schweren Behinderung etwas ganz Besonderes machen kann. Aber weißt du, was mich daran traurig macht? Dass ich überhaupt sagen muss: Ich habe es euch bewiesen. Weil ich es beweisen musste.

PLATZHIRSCH: Also nicht die Behinderung selbst - sondern die Erwartungen der anderen?

Marianne: Ja. Dieses ständige Beweisenmüssen war eine große Herausforderung. Heute ist das natürlich anders. Wir stehen in der Öffentlichkeit, wir werden plötzlich als Vorbilder bezeichnet ...

Andy: ... und jetzt kommen die Leute und zahlen sogar Eintritt! (lacht)

Marianne: (lacht) Genau!

PLATZHIRSCH: Andy, was glauben sehende Menschen über Blindheit, das einfach nicht stimmt?

Andy: Im Grunde geht es mir da genauso wie Marianne. Das, was andere über mein Leben denken, ist für sie die Wahrheit. Aber es ist nicht automatisch meine. Das habe ich schon als kleiner Bub gespürt. Meine Schwester ist ja auch blind. Und ich war noch ganz klein, da habe ich schon mitbekommen, was das für eine Tragödie für die Menschen im Dorf war: „Jetzt haben die Holzers zwei blinde Kinder.“ Die Nachbarn haben sich das Maul zerrissen. Diese Traurigkeit darüber hat sich bis in unser Kinderzimmer hineingeschlichen. Und so etwas spürst du als kleines Kind.

PLATZHIRSCH: Was macht ein Kind damit?

Andy: Ich habe irgendwann gespürt: Ich muss meinen Eltern ein Stück dieser Last abnehmen. Ich habe zu ihnen gesagt: Hört nicht darauf, was die anderen sagen. Das ist deren Vorstellung von unserem Leben - nicht unsere. Scheißt euch nicht ins Bluserl! Macht mit uns ein Leben, als wären wir gesund. Starten wir ganz normal durch. Und genau das haben meine Eltern gemacht.

PLATZHIRSCH: Das ist bemerkenswert: Du warst ein Kind - und hattest trotzdem schon das Gefühl, die Erwachsenen beruhigen zu müssen.

Andy: Ja. Und das ist später immer wieder gekommen. Ich bin zum Beispiel nie in eine Blindenschule gegangen. Als ich mit sechs Jahren in die erste Klasse gekommen bin, war meine Lehrerin am Anfang völlig am Limit. Die wusste natürlich auch nicht: Wie soll das funktionieren mit einem blinden Kind? Also habe ich im Grunde auch sie an die Hand genommen und schon sehr früh eine eigene Art der Hilfestellung entwickelt. Ich nenne das „dynamische Führung“.

PLATZHIRSCH: Was heißt das?

Andy: Ich muss meine Führungskraft führen, damit sie mich führen kann. Das klingt zuerst wie ein Widerspruch, ist aber genau das Prinzip. Ich muss dem Menschen, der mich unterstützt, zeigen, wie ich Unterstützung brauche. Ich gebe also nicht einfach die Verantwortung ab und sage: Du siehst, ich bin blind - jetzt führ mich. Ich übernehme Verantwortung dafür, dass du mich gut führen kannst. Und vielleicht zieht sich genau das durch mein ganzes Leben.

PLATZHIRSCH: Führungsqualität kann man also schon einmal von euch beiden lernen. Was noch? Was können sich Menschen ohne Behinderung von euch abschauen?

Andy: Zum Beispiel diese Krankheit namens Perfektionismus. Die können wir gleich einmal abschalten. Weil ich genau weiß: Auf dieser Welt ist überhaupt nichts perfekt. Also können wir das gleich einmal vergessen. Niemand muss perfekt sein. Und wenn man nicht perfekt sein muss, geht auf einmal alles viel leichter.

PLATZHIRSCH: Nur vermittelt uns die Gesellschaft oft etwas anderes.

Andy: Ja, ich weiß. Aber wenn ich's oft genug laut sage, dann verstehen sie's vielleicht. (lacht)

Marianne: Wobei - bei mir ist das ganz anders. Ich habe den Perfektionismus in die Wiege gelegt bekommen. Bei uns sind alle gewaltige Perfektionisten. Und bei mir kam noch etwas dazu: Ich wollte immer noch besser sein als die anderen.

PLATZHIRSCH: Weil man dir so wenig zugetraut hat?

Marianne: Genau. Wenn dir dauernd jemand sagt: „Das geht nicht“, entsteht ein unglaublicher Druck. Und bei mir war sofort dieses: Jetzt zeig ich's euch allen! Alles geht. Der Wille versetzt Berge. Wobei mich gerade etwas getriggert hat, Andy, als du vorher von Führung gesprochen hast. Ich glaube, ich wollte schon als kleines Mädchen immer stark sein für meine Eltern. Wenn ich gemerkt habe, dass sie traurig waren, weil ich etwas nicht machen konnte, habe ich versucht, diese Traurigkeit sofort zuzudecken. Mit meiner Lebensfreude. Oder indem ich etwas gemacht habe, das sie mir nicht zugetraut hätten. Hauptsache, sie konnten sich wieder freuen.

PLATZHIRSCH: Das heißt, ihr habt eigentlich beide schon als Kinder versucht, eure Eltern zu beschützen.

Marianne: Ja. Irgendwann war meinen Eltern dann auch wurscht, was die anderen Leute denken. Weil sie gesehen haben: Es läuft ja. Dieses Kind geht seinen Weg. Und ich habe mir immer etwas einfallen lassen. Ich könnte ein ganzes Buch darüber schreiben, mit welchen Raffinessen ich mir Hilfsmittel gebaut habe, damit etwas, von dem alle gesagt haben, es geht nicht, eben doch irgendwie geht.

PLATZHIRSCH: Andy, kennst du das auch - dass dir andere viel zu wenig zugetraut haben?

Andy: Natürlich. Bei der Berufsberatung hat mir auch niemand etwas zugetraut. Da hat es geheißen: Korbflechter - das könntest vielleicht machen. Und ich war 14 und wollte Hubschrauberpilot werden! (lacht) Und jetzt kommt das Witzige an der Geschichte. Nach meiner Hirnblutung war einer meiner ersten großen Erfolge in der Reha, dass ich in der Ergotherapie wieder einen Korb flechten konnte. Diesen Korb habe ich heute noch. Der steht jeden Tag bei uns am Frühstückstisch. Also bin ich jetzt, Jahrzehnte später, doch noch professioneller Korbflechter geworden. (lacht)

PLATZHIRSCH: Wir haben jetzt viel darüber gesprochen, was schwer ist. Drehen wir es einmal um: Was macht euer Leben schön?

Marianne: Meine Familie. Die steht an allererster Stelle. Und die vielen Menschen, die schon seit Jahren treu an meiner Seite sind und mit mir durch dick und dünn gehen. Aber auch die Natur. Wenn ich die Vögel zwitschern höre - das liebe ich. Wenn ich gehen könnte, wäre ich wahrscheinlich ganz viel am Berg, auf den Almen. Ich bin eine richtige Naturliebhaberin. Und im nächsten Leben werde ich Bäuerin. (lacht)

PLATZHIRSCH: Und du, Andy? Was macht dein Leben schön?

Andy: Mir geben meine Vorträge unglaublich viel. Ich bin seit 2004 damit unterwegs. „Den Sehenden die Augen öffnen“ - das ist meine Mission.

PLATZHIRSCH: Wie bist du eigentlich zu diesen Vorträgen gekommen?

Andy: Da bin ich 2004 komplett in diese Welt reingekugelt. Ich war damals Masseur, Musiker, Teil des Dolomiten-Duos. Irgendwann kam der damalige Chef von Castrol Austria auf mich zu und hat gesagt: „Ich brauche Ihre Ausstrahlung, Ihren Spirit. Da sitzen 800 Jammerer im Saal.“ Und ich: „Was soll ich mit denen tun?“ Sagt er: „Denen den Kopf waschen.“ (lacht) Da hab ich gesagt: Wenn Sie glauben, dass ich das kann, dann probieren wir das. Ich habe sowieso nie etwas abgesagt, nur weil ich es mir nicht zugetraut habe.

PLATZHIRSCH: Und dann stehst du plötzlich vor 800 Menschen?

Andy: Ja. Das war eine riesengroße Tagung in Villach. Heinz Prüller hat moderiert, und ich war als Highlight für den Schluss angekündigt. (lacht) Nur hatte ich nichts. Kein Video, keine Bilder, keine Präsentation. Nach einem ganzen Tag Tagung hatten die Leute natürlich schon genug. Und eine Minute vor meinem Auftritt wusste ich immer noch nicht, was ich sagen würde. Dann bin ich raus. Heinz Prüller hat angefangen, mir Fragen über meine Blindheit zu stellen. Die hab ich relativ schnell abgeschnitten - und dann einfach geredet. 20 Minuten. Ein Monolog. Aus dem Nichts. Und es hat funktioniert.

PLATZHIRSCH: Nur was so ein Auftritt wert ist, hast du noch nicht gewusst?

Andy: Überhaupt nicht! (lacht) Der Castrol-Chef hat mich nach meinen Ausgaben gefragt. Mit Zug und Taxi waren das vielleicht 35 Euro. Also hab ich gesagt: „Geben Sie mir 300 ►“



SPORT ARTIKEL BÖRSE

Samstag, 07. Nov. 26, 8 - 15 Uhr

Flugplatz Zell am See - Hangar 7

Annahme Sportartikel - Freitag, 06. Nov. 15 - 18 Uhr
Abholung/Auszahlung - Samstag, 07. Nov. 18 - 19.30 Uhr

Anmeldung für Verkäufer und Fragen:

office@villakunterbunter.at

Rahmenprogramm: Hangarführungen, Flugzeuge hautnah erleben, Mitflugmöglichkeiten und Verlosung von Gratisflügen durch den Alps Flying Club.



Raiffeisen
Meine Salzburger Bank



MP
MOOSLECHNER PARTNER
SACHVERSTÄNDIGER

wte
STRABAG GROUP



Bründl
SPORTS

KITZSTEINHORN
ZELL AM SEE - ALPEN



SCHMITTEN
Zell am See - Kaprun



paul green



STEINACHER

Schuhmode

5700 ZELL AM SEE • Seegasse 7 • Tel. 06542/72697-0

Euro, dann ist der Käs gebissen.“ Dann hat er meine Kontonummer verlangt und mir 1.000 Euro überwiesen. Ich hab mir gedacht: Wahnsinn! Später hab ich erfahren, dass Heinz Prüller für seine Moderation in etwa das Zehnfache kassiert hat. (lacht)

PLATZHIRSCH: Und aus diesen 20 Minuten aus dem Nichts ist etwas entstanden, das dich bis heute begleitet.

Andy: Ja. Und das macht mir bis heute brutal viel Freude. Meine eigene Mission unter die Leute zu bringen - und zu erleben, was von den Menschen zurückkommt.

Marianne: Wobei ich beim „Kopfwaschen“ extrem vorsichtig bin. Ich kann erzählen, wie ich gewisse Dinge in meinem Leben gemeistert habe und was mir geholfen hat. Aber ich möchte niemanden belehren. Ich brauche selber oft genug Hilfe - auch mental. Es gibt Situationen, da stehe ich vor einem riesengroßen Fragezeichen und weiß selber nicht weiter. Deshalb erzähle ich lieber meine Geschichte und sage offen: Ich bin nicht immer stark. Sonst wäre ich nicht authentisch.

Andy: Das ist sehr sympathisch. Und trotzdem kann das beim anderen etwas auslösen. Es gibt Menschen, die endlos verzweifelt sind, weil sie zehn Dioptrien haben und glauben, das sei eine Katastrophe. Und dann komme ich und sage: Nichts zu sehen heißt keineswegs, dass

alles vorbei ist. Da fängt die Gaudi erst an. (lacht)

PLATZHIRSCH: Dabei hast du deine Blindheit als Kind lange verheimlicht.

Andy: Ja. Ich wollte nicht, dass die anderen Kinder - und vor allem deren Eltern - wissen, dass ich blind bin. Weil ich schon früh gespürt habe: In dem Moment, in dem die das wissen, ist es vorbei mit meiner Barrierefreiheit. Dann heißt es plötzlich: Das kann der nicht. Da darf der nicht hin. Das ist zu gefährlich für den Andy. Also habe ich nichts gesagt. Ich bin mit den anderen Kindern überall mit. Wir sind herumgezogen, über Sprungschanzen gesprungen, haben alles Mögliche ausprobiert. Und niemand hat mich gebremst.

Das hat erstaunlich lange funktioniert. Aber irgendwann konnte ich meine Blindheit natürlich nicht mehr verheimlichen. Spätestens bei der Führerscheinbehörde war Schluss - die konnte ich dann doch nicht mehr hinters Licht führen. (lacht) Es war schon ein langer Weg, bis ich irgendwann ganz offen sagen konnte: Ja, ich bin blind.

PLATZHIRSCH: Wenn ihr nach vorne schaut: Was wünscht ihr euch noch vom Leben?

Andy: Ich wünsche mir, dass diese Freiheit wiederkommt, die ich früher jeden Tag gespürt habe. Im Moment ist es beim Wandern oft so, als wäre ich in ei-

nem viel zu engen Kasten. Ich stoße mit den Ellbogen an, mit den Knien - überall. Ich bringe die Energie nicht raus, bringe die PS nicht auf den Boden. Aber ich glaube ganz fest daran, dass das wieder wird.

PLATZHIRSCH: Marianne, was ist es bei dir?

Marianne: Mein großer Wunsch ist zuerst einmal, dass wir mit „RollOn Austria“ noch vieles erreichen. Dass wir weiterhin eine starke Stimme sind. Gerade in wirtschaftlich schwierigen Zeiten ist das eine Challenge. Wir haben so viel erreicht - und ich möchte nicht, dass man uns wieder etwas davon nimmt. Und ich möchte mit unserer TV-Reihe „LICHTblicke & Wegweiser“ weiterhin Menschen inspirieren, ihnen Mut machen und Kraft geben. Aber ich habe auch noch einen ganz persönlichen Wunsch.

PLATZHIRSCH: Welchen?

Marianne: Ich möchte irgendwann ein Sterbebegleitungsseminar machen. Weil ich Menschen gerne auf diesem letzten Stück ihres Weges begleiten möchte. Und gleichzeitig denke ich natürlich auch über meinen eigenen Weg nach. Ich bin jetzt 62. Ich weiß nicht, was mir noch alles gegönnt ist. Aber irgendwann möchte ich sagen können: Ich habe dieses spannende Leben gut zu Ende gebracht. Ich bin eine Managerin, eine Macherin. Und irgendwie möchte ich sogar meinen eigenen Abschluss vorbereiten. Ich möchte sagen können: Das liegt alles in der Schublade. Den Partezettel habe ich vorbereitet. Das Foto tausche ich halt immer wieder aus. (lacht) Und meine Verabschiedung? Die muss ein Fest werden. Ein Lebensfest. Ein Fest der Freude und keine Trauerfeier. Das kann ich noch selber mitgestalten. Und das ist mir ganz, ganz wichtig.

PLATZHIRSCH: Hast du Angst vor dem Tod?

Marianne: Nein. Vor meinem eigenen Tod habe ich keine Angst. Viel mehr Angst habe ich davor, dass Menschen vor mir sterben, ohne die ich es mir nicht vorstellen kann zu leben. ■

MARIANNE HENGL

Marianne Hengl, geboren 1964 in Saalfelden, lebt seit



ihrer Geburt mit einer schweren körperlichen Behinderung. Seit Jahrzehnten setzt sie sich für die Anliegen und die Sichtbarkeit von Menschen mit Behinderungen ein. Sie ist Obfrau von „RollOn Austria“, Autorin und Moderatorin und bringt das Thema Behinderung auch in Radio und Fernsehen in die Öffentlichkeit. Für ihr Engagement wurde die Weißbacherin vielfach ausgezeichnet.

ANDY HOLZER

Der Osttiroler Andy Holzer, geboren 1966 in Lienz, ist



von Geburt an blind und zählt zu den bekanntesten blinden Bergsteigern der Welt. Er bestieg die „Seven Summits“, die höchsten Berge aller Kontinente, und erreichte 2017 den Gipfel des Mount Everest über die Nordroute. Neben dem Bergsteigen machte er sich international als Vortragsredner einen Namen. Sein Motto: „Den Sehenden die Augen öffnen.“